

Peter Brandt

Kolberg – ein Durchhaltefilm

Am 30. Januar 1945, zum 12. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme, wurde der Spielfilm *Kolberg* parallel an zwei unterschiedlichen Orten des verbliebenen hitlerdeutschen Machtbereichs uraufgeführt: im Tauentzienpalast in Berlin und in den eingeschlossenen, noch gehaltenen U-Boot-Hafenanlagen in La Rochelle-La Pallice (Westfrankreich).

Die militärische Lage war zu diesem Zeitpunkt längst aussichtslos, nachdem um die Jahreswende die letzte deutsche Großoffensive in den Ardennen gescheitert war; die gegnerischen Armeen kämpften im Osten wie im Westen bereits auf reichsdeutschem Territorium und die verheerenden, seit Jahren anhaltenden alliierten Bombenangriffe fanden immer ungehinderter ihre Ziele. Vermutlich hatten manche NS-Führer, namentlich Adolf Hitler selbst, die Hoffnung auf eine Wende im letzten Augenblick, etwa durch eine Entzweigung der feindlichen Koalition, noch nicht ganz aufgegeben. Die Hauptaufmerksamkeit richtete sich aber inzwischen auf die Inszenierung des Untergangs. Nach Hitlers Willen sollte, wie schon beim Rückzug im Osten und anderswo praktiziert, dem Gegner nur noch verbrannte Erde hinterlassen werden – dieser »Nero-Befehl« wurde jetzt indessen vielfach sabotiert. Für die Spitzenleute gab es angesichts der monströsen Verbrechen keine persönliche Zukunft, was zumindest der Diktator und sein Reichspropagandaminister Joseph Goebbels, der hier unmittelbar von Bedeutung ist, klar erkannten. Wäre es nach ihnen gegangen, hätten die Deutschen tatsächlich bis zum letzten Blutstropfen Gegenwehr geleistet: Entweder würde eine glückliche Fügung doch einen Ausweg ermöglichen, oder das deutsche Volk würde sich in einem heldenhaften, unvergleichlichen Todeskampf in die Annalen der Geschichte einschreiben.

Durchhalten war die Parole. Dabei war es unmöglich, die Menschen – Soldaten wie Zivilisten – mit der Aussicht auf physische, jedenfalls nationale Vernichtung zu motivieren, wenn als Preis des Ausharrens und Weiterkämpfens nicht doch noch der »Endsieg« und die Bewahrung vor der Rache der Sieger als reale Chance erschien.

Goebbels hatte schon frühzeitig die propagandistische Bedeutung des Mediums Film erkannt. In seinem Konzept hatten die ganz unpolitisch daherkommenden Unterhaltungs- und Wohlfühlfilme genauso ihren Platz wie diejenigen mit klarer politischer Ausrichtung, die auch historische Ereignisse bzw. Gestalten behandelten. Veit Harlan, einer der Star-Regisseure des »Dritten Reiches«, hatte mit *Jud Süß* (1940) und *Der große König* (1942) schon propagandistisch bedeutende filmische Epen gekonnt inszeniert. Im Juni 1943 erhielt er den Auftrag, ein nie dagewesenes Filmwerk zu produzieren: laut Goebbels den »größten Film aller Zeiten«.

Goebbels wie auch Hitler maßten dem Projekt eine gewaltige mobilisierende Bedeutung zu, und tatsächlich ist in Deutschland niemals ein aufwendigerer Film hervorgebracht worden. Die zur Verfügung gestellten Gelder, Materialien und Soldaten-Komparsen (nach unterschiedlichen Angaben Tausende bis Zehntausende mitten im Krieg) sprengten alle Dimensionen und wurden streng geheim gehalten. Als die Arbeiten an *Kolberg* Ende 1943 begannen, war die Kriegsniederlage des Deutschen Reiches deutlich abzusehen, aber wer an ein glimpfliches Ende glauben wollte, konnte noch Anhaltspunkte in der Realität finden. Insofern war die Idee eines grandiosen Durchhaltefilms aus der Sicht der Machthaber nicht abwegig.

Kolberg rief die Erinnerung an historische Vorgänge wach, die für die natio-

nale Identität der Deutschen – das gesamte politische Spektrum umfassend – prägend gewesen waren: die Niederlage Preußens gegen das napoleonische Frankreich 1806/07. Etliche Festungen kapitulierten schmachvoll, während die Garnison der hinterpommerschen Stadt Kolberg unter dem Kommando des damals jungen Majors und späteren herausragenden Militär- und Gesellschaftsreformers Neidhardt von Gneisenau, aktiv unterstützt von der Bürgerschaft unter Führung des »patriotischen Kaufmanns« Joachim Nettelbeck, bis zum Waffenstillstand standhielt. In der Folge kam es zu der alle staatlichen und gesellschaftlichen Bereiche erfassenden, im Film nur angedeuteten preußischen Reform- und Erneuerungsperiode, welche in der militärischen Erhebung Preußens und dann des übrigen Deutschlands gegen die als Fremdherrschaft empfundene französische Hegemonie gipfelte. Dieser Befreiungskrieg trug auch Züge eines Volksaufstands.

Die Eröffnung des Befreiungskrieges in Breslau 1813 wird eingangs versinnbildlicht durch marschierende Kolonnen von Soldaten und Stadtbewohnern, die Gedichtzeilen aus Theodor Körners *Gebet vor der Schlacht und Männer und Buben* in einem neu komponierten Lied intonieren. Den Refrain: »Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!« hatte Goebbels schon in seiner Sportpalastrede am 18. Februar 1943 aufgegriffen, in der er den »totalen Krieg« von einem ausgesuchten Publikum bejubeln ließ. »Volkssturm« heißt dann ab Oktober 1944 die Rekrutierung Jugendlicher und älterer Männer für den »Endkampf«.

Die Überleitung zur eigentlichen Handlung des Films erfolgt, indem ein idealistisch-schneidiger Gneisenau den zaudernden, an alten Kabinettskriegsvorstellungen hängenden König Friedrich Wilhelm III.

mit dem Hinweis auf die Kolberger Erfahrung sechs Jahre zuvor drängt, sich an die Spitze des Volkes zu setzen. Dieses kommt in dem Film im Übrigen nur als Akklamationsorgan und uniforme Masse vor, während die Akteure einzelne große Männer sind – mit Gneisenau (Horst Caspar), Nettelbeck (Heinrich George), Bauer Werner (Otto Wernicke) und Major Ferdinand von Schill (Gustav Diessl) im Zentrum; zwischen Schill und der hübschen, züchtigen, mutigen, ihre Liebe aufopfernden Maria (Kristina Söderbaum, Ehefrau von Veit Harlan) entspinnt sich eine Romanze, für das Gemüt ein weiterer Handlungsstrang. Neben den genannten und als Schauspieler allgemein bekannten Männern, wobei namentlich der kernige Heinrich George eine Identifikationsfigur ersten Ranges abgab, steht Kristina Söderbaum für das nationalsozialistische Frauenbild.

Bemerkenswert ist, dass auf Anweisung von Goebbels insbesondere umfangreiche, die Brutalität der Kämpfe zeigende Sequenzen herausgeschnitten werden mussten. Der Minister hielt sie für »sadistisch« und in der Wirkung »pazifistisch«. Ob die Zuschauer am Ende in der genehmigten, 111-minütigen Fassung nicht noch andere unbeabsichtigte Assoziationen gehabt hätten – etwa eine Parallele zwischen dem napoleonischen Erobererheer und dem Agieren der hitlerdeutschen Wehrmacht in den Jahren 1939-44 zu ziehen –, muss Spekulation bleiben. Kolberg kam kaum noch zur Aufführung, und wo das geschah, war die Wirkung in den letzten Zuckungen des Regimes nicht die einer in dessen Sinn moralischen Aufrüstung. Als die Stadt Kolberg am 18. März 1945 an die Sowjetarmee und verbündete polnische Einheiten fiel, verbot Goebbels die Weitergabe der Meldung im Wehrmachtsbericht.



Peter Brandt

ist Professor (i.R.) für Neuere deutsche und europäische Geschichte und ehrenamtlich Direktor des interdisziplinären Dimitris-Tsatsos-Instituts für Europäische Verfassungswissenschaften (DTIEV) an der Fernuniversität Hagen.

peter.brandt@fernuni-hagen.de